

Persönliche Freiheit.

Von Louis W. Hammerling.

Wenn ein staatliches Gesetz den Verkauf von Waffen ohne behördliche Erlaubnis unterjagt und der Gesetzgeber unter Vorfahrt nicht bloß Revolver, Pistolen, Gewehre, Kanonen u. s. w., sondern auch Stiefel, Schuhe, Stacheldraht und Gesichtspuder verbietet, so würde man Besten für verriekt erklären und das Gesetz auslassen.

Würde in ähnlicher Weise ein Gerichtshof auf Grund des Gesetzes, welches den Waffenverkauf verbietet, die Pfennigbanken, die wie Kanonen aussehen und in den letzten Jahren verkauft wurden, verbieten, weil sie die Gestalt von Kanonen haben, obgleich man mit ihnen nicht schießen kann, dann würden wir gewiß eine Kommission bestellen, um den Gefährdungszustand des Richters untersuchen zu lassen.

Sobald es sich aber um Alkohol handelt, dann wirft man gleich alle Gesetze der Logik und des gesunden Menschenverstandes über Bord. Da gibt es Gesetze und Entscheidungen, die ebenso vernunftwidrig sind wie oben genannte Beispiele.

Das Gesetz von Massachusetts, betreffend den Verkauf von berauschenden Getränken, zählt den Most (Cider) zum Ale, Bier, Wein u. s. w. Nun aber gibt es süßen und gehobrenen Most. Der süße Most enthält bloß eine ganz geringe Menge Alkohol, was bei'm Gehobrenen nicht der Fall ist, und trotzdem rechnet man ihn nach dem Gesetz zu den berauschenden Getränken.

Die Gesetzgebung von Ohio steht in ganz willkürlicher Weise berauschende Getränke als solche an ohne Rücksicht auf ihre berauschende Wirkung. Daher erstreckte sich das Verkaufsverbot in trocken gelegten Gegenden auch auf gebrauchte Getränke, ob sie berauschend waren oder nicht.

Im Staate New-York fällt das Lagerbier unter den Liquor Tax Law, nicht weil es berauschend, sondern weil es gebraut ist.

Die Prohibitions-Gesetze in West-Virginien enthalten folgende Definition: „Unter dem Wort „Liquor“, wie es in diesem Gesetz gebraucht wird, sind zu verstehen alle gebrauchten, gehobrenen oder gebrannten Flüssigkeiten, Weine, Varter u. s. w., Bier und alle berauschenden Getränke, Mischungen und Zubereitungen ähnlicher Art. Nach dem Sinn des Gesetzes müssen alle gebrauchten oder gehobrenen Getränke, ob sie berauschend sind oder nicht, als gebrauchte gelten.“

In Nebraska verstand man auf Grund des Gesetzes, welches sich mit gebrauchten, gebrannten oder gehobrenen Getränken beschäftigte, jedes Getränk, auf welches das Gesetz sich bezieht, als berauschendes ohne Rücksicht auf seinen wirklichen Gehalt, selbst für den Fall, daß dieses gar nicht fähig wäre, eine berauschende Wirkung zu erzielen.

Auf solche Gesetze und Gerichtsentscheidungen hin mag es vorkommen, daß ein Gesetz, das den Verkauf von berauschenden Getränken verbietet oder reguliert, sich sogar auf Getränke erstreckt, welche erwiesenermaßen nicht berauschend, wenn sie bloß aus den gleichen Stoffen hergestellt werden. Jedes Getränk aus Malz hergestellt, wird auf diese Art häufig als gebrauchtes Getränk verboten, auch wenn sein Alkoholgehalt zu gering ist, um eine Wirkung zu erzielen, auch wenn überhaupt gar kein Alkohol vorhanden ist. Wenn jedes aus Malz hergestellte Getränk als gebrauchtes und berauschendes und jeder süße Most als gehobrenen zu gelten hat, dann mag auch Grapejuice mit dem Wein klassifizieren, obgleich ersterer keinen Alkohol enthält.

Der Zweck solcher Gesetze besteht darin, daß sie die berauschenden Getränke treffen sollen. Aber praktisch gerathen sie mit diesem Zweck in Conflict. Und die Gerichtshöfe stützen solche Gesetze, trotzdem diese mit dem Geist der Gesetzgebung in Widerspruch stehen, vom Widerspruch mit der nackten Wirklichkeit gar nicht zu reden.

Wo die Vorurtheile gegen Alkoholgetränke Wurzel gefaßt, da gilt der Grundsatz: „Lasset alle Vernunft zurücker, Ihr, die Ihr hier eintretet!“

Der Schwerpunkt liegt darin, daß sich das amerikanische Volk von einigen Wenigen beherrschen läßt, welche zweifellos geistig minderwertig sind. Ein stärkerer Beweis für die Behauptung, daß die Bewegung gegen Alkoholgetränke keine Wurzeln im vernunftwidrigen Fanatismus hat, ist überflüssig.

Die Macht dieses Fanatismus ist groß und gefährlich, sie ist im Zunehmen begriffen. Wer die Gesetzgebung und die Gerichtsentscheidungen in dieser Sache in den letzten dreißig Jahren durchgeht, wird finden, wie darauf bezugnehmende Gesetze sich ständig mehren und wie be-

ren Interpretation in einem dem Alkohol feindlichen Sinne immer strenger gehandhabt wird.

Und während die Gerichtshöfe es verschmähen, den nicht berauschenden Charakter z. B. von gebrauchten Getränken, die praktisch keinen Alkohol enthalten, festzustellen und eine solche Feststellung auch nicht zulassen, während sie also die nackte Wirklichkeit vom Gerichtshof ausschließen, adoptieren sie blindlings und ohne Beweis als reine Wahrheit die falschen Feststellungen und Liebertreibungen der Prohibitionsisten. So sagt z. B. eine Entscheidung: „Die Gesetzgebung stellt die Thatsache fest, daß gebrauchte, gebrannte und gehobrene Getränke in gleich starkem Quantum verbraucht werden und den Consumenten schaden. Sie berauschend nicht unmittelbar, wenn sie bloß in kleinen Mengen genossen werden. Aber sie erzielen die gleiche Wirkung, wenn es häufig geschieht und zugleich erzeugen sie eine abnormale Gier, die zur Ausschweifung und Trunksucht verleitet. Man hat festgestellt, daß die Alkoholgetränke die Ursache sind für Verbrechen, Noth und Pauperismus. Die gebrauchten Getränke enthalten diese destruktiven Ingrediven.“

Es dürfte schwer fallen, in so wenig Zeilen noch mehr falsche Feststellungen zusammenzubringen. Der Gerichtshof nimmt von der Thatsache, die keine Thatsache ist, Kenntniß, daß schwach gebrauchte Getränke, die nur geringe Mengen Alkohol enthalten, in Verbindung mit dem Genuß einer nicht unerheblichen Menge solider Speisen dieselbe Wirkung hervorrufen, wie gebrauchte Wasser, und eine abnormale Gier erzeugen, die zur Ausschweifung und Trunksucht verleitet — ein Stück Einbildung, die aller that-sächlichen Unterlage entbehrt. Der Gerichtshof nimmt ferner von der Thatsache, die keine Thatsache ist, Kenntniß, daß die Alkoholgetränke als die Ursachen der Verbrechen, der Noth, des Pauperismus festgestellt worden sind. Und während er jede Klarstellung dieses Gegenstandes ablehnt, nimmt er endlich Kenntniß von der Thatsache, daß gebrauchte Getränke Alkohol, diese „destruktive Ingrediven“ enthalten. Und auf solcher Grundlage trifft er die Entscheidung, es sei, nachdem die Gesetzgebung die gebrauchten Getränke, weil alkoholhaltig, verbietet, gegenstandslos, ob sie wirklich Alkohol enthalten oder nicht, jedes aus Malz hergestellte Getränk falle unter die Prohibition.

Wenn ein Gerichtshof sich so weit vom wirklichen Thatbestand entfernen kann und Feststellungen als Thatsachen annimmt, die zum mindesten sehr unrichtig sind, einfach aus dem Grunde, weil der Glaube an die Richtigkeit dieser Feststellungen notwendig ist, um die Feindseligkeit gegen den Alkohol stützen zu können, so ist das allein ein Beweis dafür, daß die Anti-Alkoholiker in der That eine wahre Alkohol-Mythologie zu schaffen imstande gewesen sind, eine Mythologie, die in den Gemüthern von sonst ganz vernünftigen Menschen einen festen Halt gefunden und nun von den Schöpfern und Förderern dieser bigotten Propaganda mit verderblichen Folgen angewandt wird. Und unglücklicherweise steht der erwähnte Fall nicht vereinzelt da, aber er ist immerhin typisch.

Die Mächte der Unvernunft und der Bigotterie haben nicht bloß in den gesetzgebenden Körpern, sondern auch in den Gerichtshöfen Eingang gefunden und zwar an verschiedenen Orten. Sie gehen darauf aus, die individuelle Freiheit zu kastrulieren, indem sie die öffentliche Meinung fälschen und eine falsche moralische Atmosphäre schaffen. Die Freiheit befindet sich in der That in einer prekären Lage, wenn sie selbst in den Gerichten keine gerechte und menschliche nicht einmal eine vernünftige Behandlung erhoffen darf. Wir glauben, wenn auch sämtliche Verwaltungsstellen verlangen, würden doch wenigstens die Gerichte als letzte Zufluchtsstätten zur Handhabung der Gerechtigkeit und Erhaltung unserer Freiheiten übrig bleiben. Ein halbes Jahrhundert ständiger Agitation von Seiten der Anti-Alkoholiker haben hingereicht, um die öffentliche Meinung so umzuwandeln, daß sie auch die letzte Zufluchtsstätte für unsere Freiheiten in dieser Richtung beeinträchtigen konnte.

Die letzte Zufluchtsstätte? Nein, glücklicherweise nicht. Noch steht das Volk da. Aber das Volk muß auf die Thatsache aufmerksam gemacht werden, daß seine konstitutionellen Stützpunkte untergraben sind und daß es sich auf sich allein stützen muß. Es muß sich erheben, um die persönliche Freiheit aus ihrer prekären Lage zu befreien, zu ihrem Schutz und zu ihrer Wiedererlangung muß es sich organisieren, wenn es sie sich in der That erhalten will.

Kommenten, die den „Deutschen Correspondenten“ nicht pünktlich oder unzureichend erhalten, sind gebeten, der Office davon per Telefon oder schriftlich Mitteilung zu machen.

Deutschland heute.

Christania, im August 1916. — Der norwegische Journalist Gustav Smedal ist vor kurzem von einer neuen Reise durch Deutschland zurückgekehrt und hat seine Eindrücke in einem im „Dagbladet“ erschienenen Aufsatz „Deutschland heute“ geschildert, dem wir folgendes entnehmen:

Das Hauptproblem in Deutschland ist gegenwärtig ohne Zweifel die Lebensmittelfrage. Ueber Preise und Lebensmittel wird überall gesprochen. Man merkt auch sehr bald, daß die Verpflegung nicht mehr so gut und reichlich ist, wie voriges Jahr. Fleisch ist erlens einmal sehr kostspielig, und zweitens kommt es vor, daß es bisweilen gänzlich vom Markt verschwindet. Die Ursache hierfür ist, daß in Deutschland gegenwärtig eine wirkliche Knappheit an Fleisch besteht. Dasselbe ist indessen auch in mehreren der übrigen kriegführenden Länder der Fall. Dieser Fleischmangel, der viele Gründe hat, beruht vielleicht in erster Linie darauf, daß Fleisch jetzt in bedeutend größerem Umfang gebraucht wird, als vor dem Krieg. In allen den großen Millionenheeren bildet das Fleisch das Hauptnahrungsmittel, und in jedem dieser Heere giebt es Hunderttausende von Menschen, für die Fleisch früher ein Luxusartikel war, das bloß bei seltenen Gelegenheiten auf ihren Tisch kam. Diese Knappheit an Fleisch, die sich geltend macht, hat indessen bisweilen auch eine völlig künstliche Ursache. Es kommt nämlich häufig vor, daß Fleischer und Spekulanten das Fleisch dem Umsatz fernhalten, um dadurch die Preise heraufzutreiben. Die deutschen Behörden behandeln jedoch diese Art Leute nicht mit Glacéhandschuhen, und es ist vorgekommen, daß das Publikum selbst gegen diese Buhcher eingeschritten ist. Man muß i. d.essen sehr vorsichtig sein, daß man dem bestehenden Fleischmangel keine zu große Bedeutung beilegt. Es bestehen nämlich erlens Anzeichen, die darauf schließen lassen, daß der Fleischmangel zum Theil nur vorübergehender Art ist. Aber dann darf man nicht vergessen, daß eine Einschränkung im Fleischverbrauch keine Gefahr mit sich führt, so lange man andere Nahrungsmittel zur Verfügung hat, und das ist jedenfalls vorläufig der Fall. An den sogenannten „fleischlosen Tagen“ wird in den Gasthäusern Fleisch oder vegetarische Kost verabreicht. Der Fisch, den man in Mitteldeutschland bekommt, schmeckt nicht so gut, wie der Fisch bei uns.

Aber das hat unlegbar weniger zu sagen. Wenn man sich in einem Lande befindet, das der Feind auszubehnen versucht, leistet man mit Fremden Verzicht auf kulinarische Genüsse, wenn man nur nahrhaftes und ordentliches Essen bekommt. Neben dem Fleischmangel macht sich zur Zeit noch eine Reihe anderer Mängel geltend. Der Getreidemangel ist vielleicht am schlimmsten. Bekanntlich hat man Butterarten eingeführt. In Berlin erhält jeder Erwachsene ¼ Pfund Butter in der Woche. Das ist nicht viel, und ist man gerne Butter, so wird man diese Beschränkung sicher als eine Störung empfinden. Vermuthlich, um zu vermeiden, daß Privatleute Kartoffeln in großen Mengen aufkaufen, hat man Kartoffelarten eingeführt.

Diese Faktoren geben jedem das Anrecht auf 10 Pfund Kartoffeln jeden höchsten Tag. Dies ist so reichlich, daß es gänzlich unrichtig wäre, von irgend welchem Mangel an Kartoffeln zu reden. Persönlich habe ich den Eindruck, das zur Zeit bedeutend mehr Kartoffeln in Deutschland gebraucht werden, als in Norwegen. In den Läden sieht man sehr häufig Getreide ausgehängt, auf den selbst: Kasse und Zucker ausverkauft. Daß Mangel an Kaffee eingetreten ist, wird Niemanden verwundern. Dagegen scheint es sehr merkwürdig, daß es nicht genug Zucker in Deutschland geben soll, das ja eins der am meisten Zucker hervorbringenden Länder ist. Dieses Verhältniß hat indessen eine besondere Ursache, die auf technischen Fehlern bei der Veranlagung des vorhandenen Zuckervorrathes beruht, Fehlern, denen im Laufe dieses Sommers aber abgeholfen werden wird. Jedenfalls würde man früher den Banken, daß in Deutschland Zuckermangel eintreten könnte, für ebenso unmöglich oder unmateriell gehalten haben, wie daß man in München jemals Mangel an Bier leiden sollte.

Es ist äußerst interessant, zu beobachten, wie die Deutschen den verschiedenen Mängeln, die sich geltend machen, abzuhelfen versuchen. Im vorigen Jahre herrschte in Deutschland Brodmangel. Dieses Jahr hört man hiervon nicht. Solange der Krieg dauert, wird sich natürlich sicher in Deutschland Mangel an verschiedenen Dingen geltend machen. Aber man kann gleichzeitig ganz sicher sein, daß diesen Mängeln allmählich, wenn sie auftreten, abgeholfen werden wird. Die technische Erfindungsgebe der

Deutschen hat niemals so große Triumphe gefeiert, wie gerade jetzt. Selbst haben die Deutschen nicht den geringsten Zweifel, daß der englische Aushungerungs-Krieg mißlingen wird. Die Blockade kann allerdings viele und große Unannehmlichkeiten für sie mit sich führen, aber sie wird niemals Deutschland zu einem Friedensschluß zwingen. Der Fremde, der sich in Deutschland einige Zeit aufhält, kann der deutschen Auffassung hierin nur recht geben. Man hat nicht den Eindruck, in einem Lande zu leben, das der Hungersnoth entgegen geht. Man lebt allerdings inmitten eines Volkes, das mit großen Schwierigkeiten kämpft, aber man fühlt die ganze Zeit, daß das Volk größer ist als die Schwierigkeiten, und daß es seine Ehre darin setzt, sie zu überwinden.

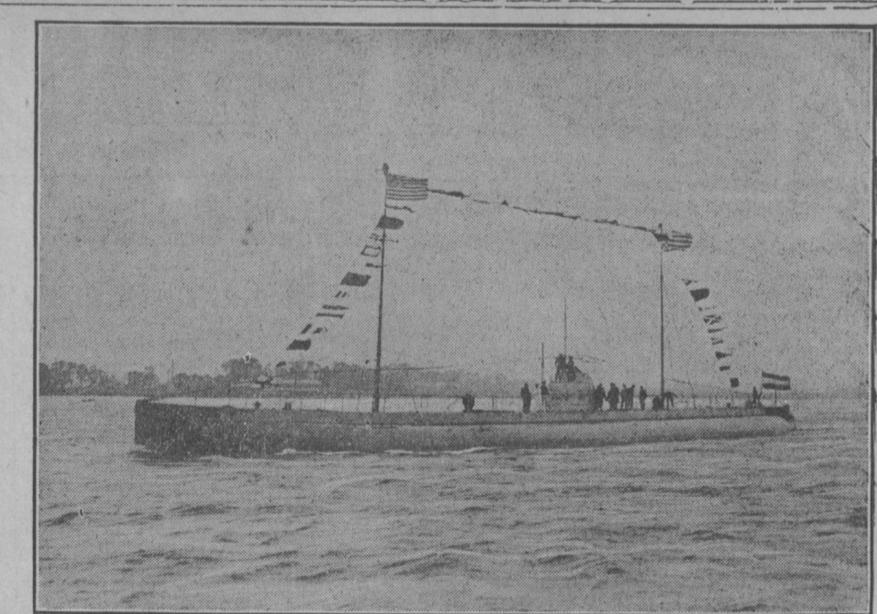
Die Stimmung in Deutschland muß als sehr gut bezeichnet werden. Daß sich eine gewisse Kriegsmüdigkeit geltend macht, läßt sich nicht ab-leugnen, aber nach dem, was ich gehört habe, finde ich keinen Grund, zu glauben, daß die Kriegsmüdigkeit in Deutschland größer ist als in den Ländern der Entente. Zu verlangen, daß das Volk den Krieg mit derselben Begeisterung imfaßt, wie in den ersten Wochen, würde heißen, das Unmögliche zu verlangen. Schon voriges Jahr bemerkte ich, daß die Bevölkerung Frieden wünscht. Die Friedenswünsche haben vielleicht etwas zugenommen, aber weder voriges noch dieses Jahr habe ich einen einzigen Menschen getroffen, der Frieden um jeden Preis gewünscht hätte. Von der Opferwilligkeit in Deutschland macht man sich in Norwegen gar keinen Begriff. Während bei uns zu Kaufe die meisten Menschen nur daran denken, Geld zu verdienen, denkt man in Deutschland daran, zu opfern. Dieser Opferwille hat sicher in erster Reihe seine Ursache in der tiefen Vaterlandsliebe. Aber demnächst beruht sie wohl auf dem sicheren Glauben daran, daß Deutschland unbesiegt aus dem Kriege hervorgehen wird, und daß Deutschland's Zukunft größer werden wird als je. Dieser sichere Glaube an ihre eigene Sache erklärt wohl auch, daß die Deutschen durchgängig in einer sehr anständigen Weise von ihren Feinden sprechen. England ist natürlich der Hauptfeind, und es läßt sich nicht in Worte fassen, daß viele scharfe Worte gegen dieses Land gefallen sind und noch fallen. Der Haß gegen die Engländer ist jedoch nicht so groß, daß nicht mehrere Theater in Berlin den 300. Jahrestag Shakespeares mit Aufführungen mehrerer seiner Stücke feierten. Unwillkürlich fragt man sich selbst: „Wie würde ein deutsches Stück in Paris oder London aufgenommen worden sein?“

Man kann einen Aufsatz über Deutschland nicht schließen, ohne mit ein paar Worten seine großen Männer zu erwähnen. Hindenburg ist, obwohl er bald ein ganzes Jahr nichts mehr von sich hat hören lassen, immer noch der Held des deutschen Volkes. Bethmann - Hollweg war vor dem Kriege allgemein wegen seiner Ungeheuerlichkeit anerkannt. Von einer hohen, aber trotzdem ziemlich unbemerkten Stellung im Verwaltungswesen war er, ungewiß aus welchem Grunde, auf den Reichskanzler herabgelumpft. Er hielt bald eine Reihe Reden, die mit allem anderen als Verfall aufgenommen wurden und man kam gewiß bei allen Parteien zu dem Ergebnis, daß er nicht der rechte Mann auf dem rechten Platze sei. Da brach der Krieg aus. Bethmann-Hollweg veränderte sich nicht, und am 4. August 1914 erklärte er im Reichstag zur Befürwortung für Deutschland und zur Freude für England, daß das deutsche Meer ein Unrecht begangen habe, indem es in Belgien eingedrückt sei. Dieser Mann, dessen politisches Debit wohl kaum als sehr glücklich bezeichnet werden kann, hat zweifellos mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und seine größte Schwierigkeit hat nicht auf dem Gebiete der auswärtigen, sondern auf dem der innern Politik gelegen.

Ueberall hat er gesagt: „Lirpis, der Ewig“, wie er genannt wurde, mußte abgeben, und der Unterseebootkrieg, wie auch das Verhältniß zu Amerika wurde in Uebereinstimmung mit der Auffassung Bethmann-Hollwegs geordnet. Man fragte sich unwillkürlich: Wie hat Bethmann-Hollweg diese Stellung erringen können? Das Geheimniß seiner Persönlichkeit liegt unzweifelhaft in seiner Ehrlichkeit. Als Deutschland sich von seinen Feinden eingekreift fühlte, empfand es in der Stunde der Gefahr geradezu sein Glück darin, daß an der Spitze des Staates ein Mann stand, dessen Rechtschaffenheit so anerkannt war, daß man niemals an seinem Worte zweifeln konnte. Kraft seiner Charakterfestigkeit nimmt Bethmann-Hollweg heute eine Stellung ein, wie sie kein Kanzler seit Bismarck's Zeiten gehabt hat. Das die Zukunft bringt, ist immer unsicher. Aber man darf sich nicht den Eindruck, daß man dort der Zukunft ruhig und mit guter Hoffnung entgegengeht. Man setzt sich Vertrauen auf die Lichtigkeit des Volkes, seine Organisationsvermögen und seine großen Männer, von denen man jedenfalls in erster Reihe nennen kann: Hindenburg und Bethmann-Hollweg.

Die bezwungene Tyrannei Rußlands, die Kälte. Neben der Unwegsamkeit ihres Nischenreiches, das im Westen, da, wo die Grenzlinie zwischen dem eigentlichen Rußland mit seiner großrussischen Bevölkerung und den von „Fremdflämmigen“ bewohnten obersten Gebieten läuft, eine fast ununterbrochene Kette von See'n und Sümpfen bildet, war es der Winter, auf den die Russen alle ihre Hoffnungen setzten, als ihre Offensive zusammengebrochen war, als der Feind ins Land drang und eins der seltenen Bollwerke hinter Strom und Sumpf nach dem anderen den Krupp'schen Kanonen und Todsdamörsen erlag. Der russische Winter, der 1812 das Grab der Großen Armee geworden sei, werde, so schrieb die Presse und so glaubte das Volk, auch die Deutschen vernichten. Auch diese Hoffnung war eine Enttäuschung wie alle anderen. Hindenburg, Prinz Leopold, Vinfinen und wie sie alle heißen, die, nachdem Madonnen und Galtwits ihren Siegeszug durch Serbien angetreten haben, noch auf dem Front commanden, werden auch mit dem „General Winter“ fertig. Die russische Presse muß selbst bemerken, daß die Deutschen den Winterfeldzug des zweifelten Kriegsjahres in einer bis ins kleinste gehenden und geradezu musterergültigen Weise vorbereitet haben. Das befindet ein Leitartikel des „Ruskoje Slowa“, in dem es heißt: „Wir werden nicht die Fehler Napoleons wiederholen und auch im Winter durch euer abgebranntes, verwüstetes Land folgen.“ sagen die gegangenen Deutschen. „Für dieses Jahr haben wir genug russisches Gebiet besetzt und können ausruhen. Was im Frühjahr wird, werden wir sehen; bis dahin richten wir uns in dem eroberten Lande ein.“ Diese Worte sind keine leere Prahlerei. Die Vorbereitungen der Deutschen auf das Ueberwintern in Rußland sind nicht nur ungeheuer, sie sind einfach schwindelerregend. Unsere Soldaten sagen schon lange von ihnen: „Sie führen den Krieg wie vornehme, reiche Herren.“ Die Deutschen überleben lieber die Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges, anstatt sie zu unter-schätzen, und haben durch ihre Vorbereitungen die Gefahren des russischen Winters beseitigt. Bis zum Eintritt des Winters werden alle deutschen Truppen gegen jede Kälte winterlich eingekleidet sein. Seit August hat ganz Deutschland mit deutscher Gewissenhaftigkeit an der Verpflegung der Soldaten mit warmen Sachen gearbeitet. Alle Wollschaden wurden schnell, einfach, ohne irgend eine Möglichkeit von Unter-schlagungen, mit bewundernswürthiger Sachlichkeit gemallt.

Außer warmen Wollschaden werden in ganz Deutschland weiße Gewebe, Leinwand u. s. w. gemallt, um Schukleider für die deutschen Truppen gegen die Kälte zu liefern, was sie russischen Truppen ganz besonders beachten müssen. Sogar die Schützengräben und ganze Colonnen sollen weiße Schutzfarbe erhalten, damit sie auch der Fliegerbeobachtung entzogen sind. In unserer russischen Einfalt haben wir gehofft, der Schnee und die Kälte unseres Winters würden die Deutschen vernichten, dabei wandeln sie die raue russische Natur in ihren Vortheil um. „Euer Winter wird für uns Brüden aus Eis schlagen.“ Es



Die „Deutschland“, wie sie, von Baltimore glücklich zurückkehrt, geschmückt, die Wefer hinauffahrt.

gibt nur ein Mittel gegen deutsche Ueberfälle: wir müssen unsere Aufmerksamkeit nicht verdoppeln oder verdreifachen, nein, wir müssen sie verbundertfachen. Außerdem ist es Pflicht ganz Rußlands, besonders der durch den Krieg stark bereicherten Seereslieferanten, Leinwand zu Schneemasken für die russische Armee zu liefern. Außerordentliche Sorgfalt wird der Gesundheitspflege in den deutschen Schützengräben gewidmet. Sogar Schlacke für die nicht auf Kosten befindlichen Mannschaften sollen vorhanden sein. Die Wände der Schützengräben werden mit Stroh- und Filzmatten bedeckt, die Graben-söhle mit Stroh oder Holzplatten. Ein Befehl Hindenburg's hat sich in ein geflügeltes Wort verwandelt: „Wenn im Schützengraben neben dem Führer ein Soldat erriert, verdient der Führer erschossen zu werden, weil er seine Leute nicht gegen Errieren schützt.“

Und Kaiser Wilhelm selbst hat mündlich befohlen: „Die russische Kälte kann so groß sein, wie sie will, für den deutschen Soldaten darf sie nicht existieren. Wir müssen mit jedem Manne rechnen. Genug, wenn wir sie im Kampfe verlieren.“ Es wäre ein Verbrechen, wenn wir sie auch noch durch die Kälte einbüßten.“ Aus zusammengelegbaren Eisenplatten werden Warmezellen, die durch Wasserdampf erwärmt werden und ganzen Truppen Raum zum Wärmen bieten, errichtet. Besondere Sanitäts-Kommandos sorgen für die Sauberkeit der Gräben und Leute. Es ist strengste Vorsicht, daß beide vereint sauber sein müssen. Jeder Soldat erhält Spiritus, um den Körper abzureiben. Leere Conferen-büchsen und Speisereste dürfen als Topfsträger nicht in den Gräben sein. Auch für die Zümg des Kampfes im Winter haben die Deutschen die kleinsten Kleinigkeiten überlegt. Trains, Feldküche und riesige Warmwasserbehälter sind auf Rußen gesetzt, Maschinengewehre und leichte Geschütze auf Schneeschuhe und Schlitten. Bei Krupp sind die besten Ingenieure mit der Konstruktion legbarer schwerer Geschütze beschäftigt. Da in dem hart gefrorenen Boden nicht gegraben werden kann, haben die Deutschen besondere Bohr-Commandos eingeführt, die schnell Bohrlöcher schlagen und Sprengen und in der Sprengung dann in wenigen Minuten einen Graben schaffen. In Voraussicht russischer Schneestürme sind besondere Schneepflug-Lokomotiven angeschafft u. s. w. Mit einem Worte: Die Deutschen täuschen sich nicht über die Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges in Rußland und sehen die ganze Strenge und alle Schwierigkeiten des schweren Kampfes voraus, aber diese Schwierigkeiten schwächen nicht ihre Energie, sondern spornen sie im Gegentheil nur an, sich zu neuen, weiteren Kampf vorzubereiten. Wir müssen dies Alles beachten, ernstlich in Rechnung stellen und nicht auf die Hilfe des Schnees, der Kälte hoffen, selbst nicht schlechter sein als die Deutschen und, ohne Mittel und Energie zu sparen, die Armee mit Allem, was ein Winterfeldzug erfordert, versehen.

Griechische Deputirten-Kammer vertagt sich. Athen, 14. Oktober, via London, 15. Oktober. — König Konstantin unterzeichnete heute einen Erlass, durch den die Zusammenkunft der griechischen Abgeordneten-Kammer um einen Monat aufgeschoben wurde. Der Konstitution nach hätte sie sich heute ver-mallt sollen.

Kommenten, die den „Deutschen Correspondenten“ nicht pünktlich oder unzureichend erhalten, sind gebeten, der Office davon per Telefon oder schriftlich Mitteilung zu machen.

Erste Befürchtungen. Werden in El Paso bezüglich der Wahrscheinlichkeit eines neuen Zusammenstoßes der amerikanischen Expeditionstruppen mit den Carranzisten. — Amerikaner rücken in südlicher Richtung vor trotz Carranza's Drohung. El Paso, Tex., 15. Oktober. — Hier werden erste Befürchtungen geteilt, daß es bald wieder zu einem Zusammenstoß zwischen den amerikanischen Truppen in Mexiko und den Streitkräften der de facto Regierung kommen mag, wenn andere Carranza seine Drohung, die Amerikaner anzugreifen, sobald sie sich in einer anderen Richtung als nördlich fortbewegen würden, ernst gemeint hat.

Die amerikanischen Truppen sind nämlich eine ziemlich bedeutende Division in südlicher Richtung vorgedrückt.

Nach den hier angelangten Meldungen aus mexikanischen Quellen erfolgte dieser Vormarsch in südlicher Richtung — der erste der Expeditionstruppen seit dem Gefecht von Carrizal — gestern, als das 5. amerikanische Kavallerie-Regiment die Stadt Nantiquipa, die 20 Meilen südlich von El Valle, der bisherigen Vorhut-Basis der Expeditionstruppen, besetzt ist.

Die neuesten Befürchtungen der Expeditionstruppen erfolgte, wie es heißt, um einem weiteren Vorrücken der Villa-Banditen, die jetzt im Besitz der von britischen Interessen kontrollierten Stadt Madera sind, ein Ziel zu legen.

Die Carranza-Garnison räumte die Stadt, als die Villalisten in Sicht kamen, und zog sich nach Bearson zurück, das etwa 100 Meilen nördlich gelegen ist.

Die Villalisten sind den hier eingegangenen Meldungen nach sehr gut mit Munition versehen und führen auch inermessenen ausreichenden Proviant mit sich. Sie werden angeblich mit gutem Erfolge im ganzen westlichen Chihuahua Rekruten an, die in Scharen zu den Fahnen des Vandenführers herbeizeln sollen.

Carranza's Familie nach diesem Lande. Stadt Mexiko, 15. Oktober. — Es wurde heute aus autoritativer Quelle bekannt, daß die Familie des provisorischen Präsidenten Carranza am Montag nach den Ver. Staaten abgefahren ist; angeblich handelt es sich um eine Veranlagungsreise. Die Besucher wollen angeblich in Washington, New York und anderen großen Städten Aufenthalt nehmen.

„St. Paul“ angekommen. New York, 15. Oktober. — Der Dampfer „St. Paul“ von der „American Line“ traf heute Morgen hier ein. Passagiere erzählten von den Vor-sichtsmahregeln, welche der Capitän traf, um die Identität des Schiffes förmlich festzustellen zu machen und so die Möglichkeit eines Verwech-selns seitens eines U-Bootes auszuschließen.